universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lyrische Reisen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1878

XVI. Schloß Rodeneck. Im Herbste 1875

urn:nbn:at:at-ubi:2-8437

XVI.

Schloß Rodeneck.

Im Herbſte 1875.

Das grüne Puſterthal, einſt ſo ſtill und unbeſucht, iſt jetzt ein ſehr beliebter Tummelplatz der Touriſten geworden. Es gibt da in der That mit Augen mancherlei zu ſehen und ebenſoviel mit anderen Organen zu genießen, denn Haſen, Spielhühner, Forellen und dergleichen anziehende Naturprodukte, welchen das Reiſevolk, ohne es gleichwohl zu geſtehen, oft befliſſener nachgeht, als alten Glasfenſtern, Grabſteinen und Schloßruinen oder auch als Waſſerfällen, Gletſchern und Dolomiten, ſie ſind in der Puſterer Küche noch nicht ſo ſelten, wie ſonſt im rhätiſchen Alpenlande.

Wer nun ſeinen Sinn auf das Puſterthal geſtellt hat und von der Stadt Brixen, dem ſtillen Biſchofsſitz, oder von der Franzensfeſte gegen des Thales erſten Flecken, das jüngſt abgebrannte, aber wieder in junger Schönheit erſtehende Mühlbach geht oder fährt, der gewahrt auf dem andern Ufer der rauſchenden Rienz in erhabener Lage ein großes, weißes Gebäude, welches ſich aus einer langen

Zeile weißer Mauern erhebt. Das Ganze ſieht nicht aus wie ein romantiſches Ritterſchlößlein, denn die zackigen, grauen Thürme mit ihren Epheuranken und die Zinnen auf den Mauern fehlen gänzlich, ſondern eher wie eine kleine Bergfeſtung aus der neueren Zeit. Hiſtoriſch betrachtet iſt es aber gleichwohl ein uralter Herrenſitz und ſein Name lautet Rodeneck. Der Weg, der von dem Flecken Mühlbach hinaufführt, läuft anmuthig über Wieſen und Felder dahin. Die Gegend iſt ſehr fruchtbar, mit mancherlei Höfen, Weilern und Dörfern beſetzt und heißt beim Volke der goldene Berg.

Nicht weit vor dem Eingang der Burg ſteht die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt „in der Vill", die alte Rodenecker Haus- und Hofkirche. Dort ſind ihre Grabſteine, theils auf dem Boden, abgetreten und unleſerlich, theils an den Wänden aufgeſtellt, die meiſten aus den letzten zwei Jahrhunderten und ohne künſtleriſche Bedeutung. Betrachtenswerth dagegen iſt das Denkmal des edlen und veſten Caspar zu Gufidaun auf Rodeneck aus dem Jahre 1480 und ein anderer Grabſtein, viel älter und vielleicht aus dem dreizehnten Jahrhundert ſtammend, der da anhebt mit den Worten: „Hic est sepultura Heinrici de Line." Dieſer ſteht aber an einem dunkeln Orte und wer ſich nicht ein Licht geben läßt, der wird die Buchſtaben ſchwerlich leſen können. Die Herren von Line, von denen der Grabſtein ſpricht, ſind längſt verſchollen. Auf der Stelle, wo ihr Stammſitz einſt gelegen, ſteht jetzt ein Bauernhof, beim Liner genannt, und einiges verfallenes Gemäuer.

Nunmehr in die Burg! Sie liegt auf einer vorſprin-

genden Felſennaſe, die von ſchauerlichen Abgründen umgeben iſt. Unten in der Schlucht rauſcht die raſche Rienz dahin. Den einzigen Zugang gewährt eine jetzt ſehr abgetretene hölzerne Brücke, welche über einen ziemlich tiefen Graben führt. Letzterer iſt in den Felſen gehauen und ſichert das Caſtell auf dieſer ſchmalen Seite, der einzigen, welche ſo zu ſagen die Verbindung mit dem Lande Tirol erhält.

Die Schaffnerin räth dem Wanderer, ſich mehr an die rechte Seite der Brücke zu halten, denn die linke ſei wegen Fäulniß der Bretter lebensgefährlich. Die Burg ſelbſt tritt zuerſt als ein mächtiger, mehrfach geborſtener Thurm entgegen. Derſelbe iſt von runder Geſtalt, aber mäßiger Höhe. Neben dieſem führt ein Thorweg in den erſten Hof, wo in verfallenen Herbergen die Pächtersleute wohnen. Hier iſt alles Scheuel und Gräuel der Verwüſtung. Die Mauern ſcheinen dem Einſturz nahe und ein Theil derſelben iſt auch ſchon in die Rienz hinuntergeſunken. Hier herrſchen Ackerbau und Viehzucht in des Wortes verwegenſter Bedeutung. Den Ehrenplatz nimmt ein mächtiger Miſthaufen ein, den ein Graben voll duftender Jauche vor allen Angriffen zu ſchützen ſcheint. Ihn umgeben hundert maleriſche Gegenſtände, zerbrochene Räder, Wagengeſtelle, Heugabeln, Dreſchflegel, Schubkarren, Schleifſteine, kurz, eine vollſtändige Sammlung landwirthſchaftlichen Gerümpels, das hier aber nicht Stück für Stück aufgezählt werden kann.

Iſt dieſer Eingang mit ſeiner Ländlichkeit überſtanden, ſo beſchattet uns wieder ein Thorhaus, und wer auch dieſen dämmernden Durchgang hinter ſich hat, der tritt in den

zweiten und letzten Hof, welcher ſanft anſteigt und mit kurzem Graſe bewachſen iſt. Hier herrſcht wieder volles Ritterthum und reine Luft, was auf die Aermlichkeit und die ſchlimmen Dünſte des erſten Hofes eine angenehme Abwechslung bietet. Hier ſind auch Wappen, Inſchriften, Freitreppen, Bogengänge u. ſ. w. zu ſehen.

Wir ſteigen nun eine ſteinerne Treppe hinan und betreten ſo das eigentliche Schloß und die Gemächer, in welchen einſt die alten Rodenecker gehaust. Etliche wenige Stuben wurden in neuerer Zeit wieder mit der nöthigſten Einrichtung verſehen und bewohnt. Die anderen ſind ganz leer und öde, zwar ausgekehrt und gereinigt, ſonſt aber noch ebenſo beſchaffen, wie ſie vor zwei oder drei Jahrhunderten geweſen, nämlich etwas niedrig und durch ziemlich kleine Fenſter erleuchtet. Dieſe kleinen Fenſter und die halbdunklen Stuben finden ſich ja in allen Burgen, die noch aus jenen Zeiten ſtammen, welche ihr Augenmerk mehr auf ſtandesmäßige Vertheidigung, als auf behagliche Wohnung zu richten pflegten. Die Wände ſind meiſt getäfelt.

Den erſten Stein zu dieſer Burg mag in grauer Vorzeit ein germaniſcher Häuptling, ein Gothe, ein Langobarde, ein Bajuvare gelegt haben. Rodanus kommt nämlich in jener Zeit als deutſcher Mannsname öfter vor und davon leitet ſich Rodanicum, Rodanic ab, woraus zuletzt Rodeneck wurde. Die erſten Rodenecker ſind aber ſchon am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ausgeſtorben und ihre Burg gerieth dann in verſchiedene Hände, einmal auch in die des Landesherrn, des Kaiſers Maximilian, der ſie ſammt der Herrſchaft 1491 für treu geleiſtete Dienſte

dem Ritter Veit von Wolkenſtein ſchenkte. Bald darauf theilten ſich die Wolkenſteiner in die Linien zu Rodeneck und zu Troſtburg.

Warum aber der alte Herr Rodanus ſeinen Horſt auf dieſem einſamen Felſen erbaut, iſt eine Frage, die nicht ſchwer zu beantworten. Die gehoffte Sicherheit für Hab' und Gut, für Leib und Leben wird ſeine Wahl wohl allein beſtimmt haben; denn die Ausſicht ins Land hinaus iſt da weder weit noch breit. Außer der langen Alpenkette gegen Weſten und den Bergdörfern auf der Höhe, wie Spinges und Meranſen, iſt eigentlich nur der weißgetünchte Flecken Mühlbach zu ſehen, da den Blick ins Eiſackthal der Natzerberg verhindert. Abſtoßend und ſchauerlich, aber doch wieder ſeltſam feſſelnd iſt der tiefe Schlund, in dem ſich die Rienz halbrund um den ſteilen Burgfelſen wälzt. Selbſt vom ſicheren Fenſter aus in den dunkeln Abgrund zu ſchauen, erregt ein unheimliches Gefühl. Wir wenden uns ſtarrend ab, um doch gleich wieder zu verſuchen, ob wir uns nicht an dieſe Schau gewöhnen können. Es iſt, als ob der Acheron in den Orcus ſtürzte und als ob wir uns ſelber mit hineinſtürzen müßten.

Dieſes Schloß war einſt eine weltberühmte Kunſt- und Schatzkammer und von unten bis oben vollgepfropft mit Sehenswürdigkeiten aller Art. Erzherzog Ferdinand, der Gemahl der ſchönen Philippine Welſer, hatte in ſeinem Schloß zu Ambras ein fürſtliches Beiſpiel gegeben und ein Muſeum hergeſtellt, welches auch die Sammelluſt des tiroliſchen Adels weckte. Chriſtoph Freiherr von Wolkenſtein, der gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts lebte, ſuchte ihm nach beſten Kräften nachzueifern, wußte allerlei

merkwürdige und koſtbare Sachen zu erwerben, gründete eine Bilder-, eine Münzen-, eine Waffenſammlung und einen höchſt werthvollen Bücherſaal. Um alle dieſe Seltenheiten zu beſehen, kamen mitunter ſehr vornehme Beſuche auf das alte Schloß, deren Gedächtniß noch jetzt durch eherne Tafeln an den Wänden des inneren Hofes erhalten wird. Wir können da heute noch leſen, daß im Jahre 1610 Erzherzog Karl von Oeſterreich, Biſchof von Brixen, 1628 Erzherzog Leopold, der Landesfürſt, mit ſeiner Gemahlin Claudia von Medicis den Burgherrn durch ihre hohe Anweſenheit beglückt haben.

Von allen jenen Schätzen ſind nur einige Familienbilder übrig geblieben. Wie, wann und wohin die übrigen vertrödelt worden, iſt jetzt kaum mehr zu erfragen. Auch in Rodenecks Umgebung verlauten jene unheimlichen Gerüchte, die hierzulande ſo manches andere Schloß umſchweben, als zum Beiſpiel, daß man die wichtigſten Pergamente aus dem Archive centnerweiſe an die Juden, die koſtbarſten Rüſtungen als altes Eiſen an die Hufſchmiede verkauft habe und dergleichen. Verläßlicher ſcheint die Angabe, daß die Waffenſammlung und die Armirung der ganzen Veſte mit allen Kriegsvorräthen im Jahre 1700 um 10,000 fl. käuflich an das kaiſerliche Zeughaus zu Wien übergegangen und daß das Archiv noch in ziemlicher Vollſtändigkeit beiſammen ſei. Die Bibliothek dagegen wurde vor dreißig Jahren um dreihundert Gulden an einen Antiquar in Berlin verkauft und in drei Wagenladungen fortgeführt. Eine zeitlang ſcheint auch völlig offenes Haus geweſen zu ſein, ſo daß jeder Nachbar vorfahren und ſich von den Bildern mitnehmen konnte, was

ihm anſtand; wenigſtens ſieht man in allen anſtändigen Häuſern der Gegend Gemälde aus dem Schloſſe. Eine frühere Schaffnerin, die lange Zeit mit einer Magd hier die ganze Beſatzung bildete, ſoll auch angeblichen Schätzen nachgeſpürt und, um dieſen beizukommen, viel ſchönes Getäfel zerriſſen und zerſprengt haben.

Nachdem das erbgeſeſſene Geſchlecht der Wolkenſteiner zu Rodeneck ausgeſtorben war, fiel das alte Schloß durch Heirath der Erbtochter an den Freiherrn Guido von Seyffertitz, deſſen Erben es im vorigen Jahre an den ungariſchen Grafen Guido Karacſonyi um 8700 fl. veräußerten. Da der Graf nur die leeren Wände gekauft hatte, ſo wurde im letzten Juni, um gänzlich aufzuräumen, noch alles verſteigert, was nicht niet- und nagelfeſt war. Zu dieſer Verſteigerung fanden ſich nur Bauern, Juden, ein Vertreter des jetzigen Beſitzers und Herr Rath und Archivar Dr. Schönherr von Innsbruck ein. Die größeren, mit anſehnlichen Rahmen verſehenen Familienbilder aus dem vorigen und vorletzten Jahrhundert wurden zumeiſt für den neuen Burgherrn erſteigert; die anderen fielen zu höchſt mäßigen Preiſen den Landleuten zu. Die Meßgewänder und die ganze Einrichtung der Capelle wurden dem Schloſſe erhalten. Ein geſchichtsfreundliches Conſortium, deſſen eine Hälfte ein Chriſt, deſſen andere ein Jude bildete, erſtand um zweihundertſiebzig Gulden das Archiv der Rodenecker.*)

*) Es ſcheint aber für das Germaniſche Nationalmuſeum in Nürnberg erſtanden worden zu ſein. In deſſen Rechenſchaftsbericht für das Jahr 1875 findet ſich nämlich folgende Stelle:

Unſer Archiv wurde durch Ankauf des gräfl. Wolkenſtein'ſchen

Haus Wolkenſtein ſcheint ſich für dieſes Geſchäft gar nicht intereſſirt zu haben, aber Herrn Dr. Schönherr gelang es, für das Ferdinandeum noch einige Hexenproceſſe zu retten.

Nach anderer Ausſage hatte ein ſachverſtändiges Mitglied des gräflichen Geſchlechts das Archiv vor der Verſteigerung beſichtigt, aber gefunden, daß die beſten Stücke ſchon beſeitigt und das Uebrige nicht viel werth ſei.

So ſcheint denn über den Wolkenſteiniſchen Archiven daſſelbe finſtere Geſchick zu walten, welches die Urkundenſchätze in den tiroliſchen Burgen faſt insgeſammt verfolgt. Auch auf der Troſtburg kann man hören, die werthvollſten Pergamente habe weiland Beda Weber mit Bewilligung des Burgherrn zuerſt nach Meran, dann, als er Stadtpfarrer zu Frankfurt geworden, dahin mitgenommen; nach ſeinem Tode habe man aber verſäumt, ſie zurückzufordern und jetzt ſeien ſie verſchollen.

Als aber das letzte bewegliche Stück bei jener Verſteigerung ſeinen neuen Herrn gefunden hatte, entfernten ſich die Steigerer aus den öden Räumen und es gieng eine leiſe, elegiſche Stimme hindurch und wer Lateiniſch verſtand, dem klang es hörbar wie: Sic transit gloria mundi!

Archivs aus dem Schloſſe Rodeneck in Tirol erweitert, das als Ganzes ſammt den Originalſchränken, worin es ſeit Jahrhunderten aufbewahrt war, in unſer Muſeum geführt wurde, wobei die k. k. öſterreichiſche Südbahngeſellſchaft die Beförderung um halben Tarifpreis bis Kufſtein übernahm, während die kgl. bayeriſche Staatsbahn auf die Frachtkoſten von Kufſtein bis Nürnberg verzichtete.

Der neue Burgherr aus Ungarland ſoll mit irdiſchen Glücksgütern reich geſegnet und geſonnen ſein, auf die volle Wiederherſtellung der Veſte erkleckliche Mittel zu verwenden. Man hofft, daß der edle Graf wenigſtens die Sommermonate auf Rodeneck verleben und daß die ideale Heiterkeit und der poetiſche Schimmer ſeines Hofhalts auch auf die nähere und weitere Umgebung belebend wirken werden. Eine alte, aber neuaufgerichtete Burg mit gaſtlichen Räumlichkeiten, mit allen Erinnerungen des Mittelalters und allem Comfort der neuen Zeit, eine Burg, deren Herr und Gebieter für Kunſt und Wiſſenſchaft ſchwärmt, deren Pforten ihren Vertretern immer offen ſtehen, eine Burg, wo die Enkel Walthers von der Vogelweide, die Nachfolger Oswalds von Wolkenſtein, die Sänger und Maler bei einem Becher edlen Weines in die herrliche Welt hinausjubeln, wo auch andere Jünger der rhätiſchen Muſe, die Geſchichts- und Naturforſcher, kurz alle Leute, denen der liebe Gott einen guten Kopf, eine ſchöne Stimme oder ein anderes Talent verliehen, ſich an gaſtlicher Tafel zuſammenfinden und den Ruhm des Hausherrn an die Glorie und den Glanz des ſechzehnten Jahrhunderts, an des Landes ſchönſte Tage anbinden könnten, eine ſolche Burg, wie ſie ſich auch die Brixener und Mühlbacher nicht anders denken, ſie iſt in Tirol wahrhaftig „ein längſt gefühltes Bedürfniß“.*)

*) Dieſem Bedürfniß ſcheint gleichwohl noch nicht abgeholfen werden zu ſollen, denn der edle Graf aus Ungarland war nur einmal da um das Schloß zu beſichtigen, iſt aber ſeitdem nicht wieder erſchienen.